

DIE „NACHSOMMERLICHE“ ZEITLOSIGKEIT UND DIE ZEITLOSIGKEIT DES „NACHSOMMER“

Eine Studie zu Adalbert Stifters „Nachsommer“

Hiroshi Nishiwaki

EINLEITUNG

Adalbert Stifter gehört zu den Dichtern, die sich dem eigenen Werk gegenüber kritisch verhalten. „Ich selber bin der unerbittlichste Richter meiner Arbeiten“¹⁾, so schrieb er einmal an einen Verehrer seiner Kunst. Das erste Werk, von dessen Bedeutung er — trotz all seiner Bescheidenheit — überzeugt war, ist der „Nachsommer“. So schrieb er an Frau von Eichendorff, die Schwester des Dichters:

Wenn einiges in der Fassung abgeklärt, gerundet und zugespitzt hätte werden können, wie ich noch gewünscht hätte, wenn ich nicht von der Druckerei wäre gedrängt worden, so würde ich fast glauben, daß dieses Buch einiger Dauer wert sei, während meine früheren Jugendarbeiten, wenn auch mit einiger Frische und Färbung, im Zeitgeiste wurzeln und mit ihm vergehen.²⁾

Trotz der Selbstsicherheit, die aus diesen Worten spricht, war es ironischerweise gerade dieses Werk, das Anlaß zum Nachlassen seines schriftstellerischen Ruhms gab. Wie das Marmorbild im Rosenhaus wurde auch der „Nachsommer“ zunächst unterschätzt und verkannt. Aber die

1) An Dr. Balthasar Elischer, 14. 1. 1860, *Adalbert Stifter Briefe*, (Zürich: 1974), S. 310.

2) An Louise Freifrau von Eichendorff, 17. 7. 1857, *ibid.*, S. 293.

weitere Wirkungsgeschichte rechtfertigte dann seinen hohen Anspruch; es war eben der „Nachsommer“, der ihm posthumen Erfolg sicherte.

Seit Nietzsches Lob wurde das Werk, das inzwischen schon fast ganz in Vergessenheit geraten war, immer höher geschätzt, wie auch der Nachruhm seines Verfassers immer mehr anstieg. Hofmannsthal schrieb das Nachwort zum „Nachsommer“; zahlreiche Literaturhistoriker, darunter Gundolf, Bertram und Staiger, schrieben über diesen ehemals als „Butterblumendichter“ verspotteten Autor³⁾, und es kam endlich dazu, daß man von der „Stifter-Renaissance“ sprach⁴⁾. Die Entdeckung Stifters war eines der bemerkenswerten Ereignisse in der deutschen Literaturgeschichte. Stifters Werke ziehen nicht nur eine größere Leserschaft an, sondern sie haben auch etwas, was sie für die literaturwissenschaftliche Forschung interessant macht. Erik Lunding, der originellste Stifter-Forscher der fünfziger Jahre, spricht von der „janusköpfigen“ Kunst Stifters:

Äußerst symptomatisch für Stifters einzigartig janusköpfige Kunst ist aber die Tatsache, daß sich diese einerseits in der Gestalt des „Hausschatzbuches“ geltend machen konnte und andererseits imstande war, verfeinerten kunst-aristokratischen Anforderungen zu genügen⁵⁾.

Offenkundig hat Stifter heute einen sicheren Platz unter den „Klassikern“ der deutschsprachigen Literatur. „Überwunden ist heute der provinzielle Idylliker, der Heimatdichter des Böhmerwaldes. Überwunden ist das Bild des Jean Paul- und Goethe-Schülers.“⁶⁾

3) So Hebbels Witzwort über Stifter. S. *Adalbert Stifter Leben und Werk: In Briefen und Dokumenten*, (Frankfurt a. M.: 1962), S. 234f.

4) Kurt Gerhard Fischer, *Adalbert Stifter: Psychologische Beiträge zur Biographie*, (Linz: 1961), S. 9.

5) Erik Lunding, „Probleme und Ergebnisse der Stifterforschung 1945-1954“, in: *Euphorion* 49 (1955), S. 207.

6) Curt Hohoff, „Adalbert Stifters Dichtung und Sprache“, in: *Hochland* 49 (1956/57), S. 35.

Dennoch gehen die Urteile über die einzelnen Werke nach wie vor weit auseinander, ohne daß eine Annäherung der Meinungen in Sicht wäre. Und was das Werk betrifft, mit dem ich mich hier beschäftige, so läßt sich folgendes feststellen: In der mehr als hundertjährigen Geschichte seiner Rezeption schwankt das Urteil zwischen zwei Extremen, zwischen Hebbels Verriß und Nietzsches Hochschätzung. Aber ich bin der Meinung, daß gerade dieser Zwiespalt in der Bewertung des Werkes ein paradoxer Beweis dafür ist, daß sich seine Lebenskraft noch heute nicht erschöpft hat. Diese Unerschöpflichkeit bestimmt die Aktualität, ja die Modernität des „Nachsommer“, wobei sich die Modernität nicht so sehr auf inhaltliche Neuartigkeit bezieht, als auf seine Besonderheit, die indes tief im abendländischen Geistesleben wurzelt. Das Vorhaben meines Aufsatzes liegt vor allem darin, daß er dazu beiträgt, durch konkrete Untersuchung die Art dieser ‚Modernität‘ etwas genauer zu fassen.

In der Literaturgeschichte pflegt man den „Nachsommer“ in die Gebirgskette der deutschsprachigen Entwicklungs- und Bildungsromane einzureihen⁷⁾. Einige österreichische Literaturhistoriker behaupten sogar, der „Nachsommer“ bedeute für Österreicher, was Goethes „Meister“ für Deutsche bedeutet. Hermann Bahr hat in der Tat dieses Buch „unseren österreichischen Wilhelm Meister“ genannt⁸⁾. In seiner Stellungnahme gegen eine solche Einordnung schreibt Staiger: „Die Österreicher wollten freilich ihren klassischen Bildungsroman und haben den ‚Nachsommer‘ neben ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre‘ gestellt.“⁹⁾ Ein solcher Vergleich ist für mich irrelevant, sofern er nur vom nationalliterarischen Standpunkt aus angestellt wird. Die Lokalisation hat ja die Gefahr in sich, daß sie

7) S. dazu z. B. Fritz Martini, *Deutsche Literaturgeschichte: Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, (Stuttgart: 1972), S. 415.

8) Hermann Bahr, „Adalbert Stifter: Eine Entdeckung“, in H. B., *Essays*, (Wien: 1962), S. 89f.

9) Emil Staiger, „Adalbert Stifter ‚Der Nachsommer‘“, in: E. S., *Meisterwerke deutscher Sprache aus dem neunzehnten Jahrhundert*, (Zürich: 1957), S. 187.

einen blind macht für die allgemeine Bedeutung des Werkes für einen weiteren Kulturkreis.

Die heutige Kritik an literaturhistorischen Gattungsbegriffen läßt es ohnehin als zweifelhaft erscheinen, daß sich der Terminus ‚Entwicklungsroman‘ für den „Nachsommer“ eignet. Wenn ‚Entwicklung‘ und ‚Entfaltung‘ in diesem Werk zum Gegenstand der Forschung gemacht werden, so ist es immer nur die Heinrichs, des jüngeren Helden, die in Betracht gezogen wird. Aber es scheint ihm eben an jenem Selbstbewußtsein zu fehlen, das sein Verhältnis zur Zeit und zur Gesellschaft klarmacht und damit seine ‚Entwicklung‘ fördert. Darum muß wohl seine ‚Entwicklung‘ immer zwischen Anführungszeichen gesetzt sein, obwohl sicher seine Ausbildung zum human Gebildeten vollzieht. Die Zweifelhaftigkeit der ‚Entwicklung‘ Heinrichs und deren Bedeutung für das ganze Werk werden später ausführlicher dargelegt. Es ist aber andererseits nicht zu leugnen, daß die Vorgänge der Bildung des Ich-Erzählers Heinrich den Hauptfaden im „Nachsommer“ bilden und daß daran die Idee der Bildung in diesem Werk veranschaulicht wird. Daher fange ich mit dem Versuch an, nach der Richtung seiner „Entwicklung“ zu suchen.

I. HEINRICHS „ENTWICKLUNG“

Nachdem sich Heinrich, der Sohn eines reichen Kaufmanns in der Hauptstadt, mit Hilfe von Hauslehrern auf verschiedenen Wissensgebieten ausgebildet hat, „die man . . . als Vorkenntnisse und Vorbereitung zu den sogenannten Brotkenntnissen betrachtet“ (14)¹⁰, verlagert sich der Schwerpunkt seiner Studien. Er beschäftigt sich nun mit der „schwerste(n) und herrlichste(n) Wissenschaft“ (22), der Mathematik. In diesen Jahren der Grundlegung seiner Bildung, die in dem ersten Kapitel neben dem Familienleben und den Familienereignissen nur nebensächlich erwähnt wird, ist zweierlei zu beachten, was ihm seine Wanderungen

10) Die in Klammern gesetzte Zahl zeigt die Seitenzahl des „Nachsommer“ in der Winkler-Ausgabe. Adalbert Stifter, *Sämtliche Werke in fünf Einzelbänden, Bd. III Der Nachsommer*, (München: 1971).

im Sommer und damit seine Begegnung mit Risach, dem älteren Helden des Werkes, erst ermöglicht. Das erste ist die großmütige Nachsicht des Vaters. Der Kaufmann entspricht dem Verlangen seines einzigen Sohnes, „Wissenschaftler im allgemeinen“ (14) zu werden. Da aber die Wissenschaft, solange sie keine Anwendung auf die Lebenspraxis findet, ohne bürgerlichen Nutzwert ist, erheben viele Leute Einwände gegen die Entscheidung des Vaters. Dieser rechtfertigt sich :

Der Mensch sei nicht zuerst der menschlichen Gesellschaft wegen da sondern seiner selbst willen. Und wenn jeder seiner selbst willen auf die beste Art da sei, so sei er es auch für die menschliche Gesellschaft. Wen Gott zum besten Maler auf dieser Welt geschaffen hätte, der würde der Menschheit einen schlechten Dienst tun, wenn er etwa ein Gerichtsmann werden wollte: wenn er der größte Maler wird, so tut er auch der Welt den größten Dienst, wozu ihn Gott erschaffen hat. (15)

Er sieht den Beruf im eigentlichen Sinn als Berufung durch Gott an und durchschaut die Scheinheiligkeit derer, die sich bei der Berufswahl unter dem Vorwand, sie wollten der Menschheit oder dem Staat dienen, lediglich von Nützlichkeitsinteressen leiten lassen:

Es gibt solche, die sagen, sie seien zum Wohle der Menschheit Kaufleute Ärzte Staatsdiener geworden; aber in den meisten Fällen ist es nicht wahr. Wenn nicht der innere Beruf sie dahin gezogen hat, so verbergen sie durch ihre Aussage nur einen schlechteren Grund, nämlich daß sie den Stand als ein Mittel betrachten, sich Geld und Gut und Lebensunterhalt zu erwerben. (16)

Ferner ist Heinrich in einer beneidenswerten Lage : Die Mühsal, sich durch einen „Brotberuf“ seinen Lebensunterhalt selbst zu verdienen, bleibt ihm ebenso erspart wie die Notwendigkeit, seinen Stand als bloßes Mittel zu betrachten, ein Fehler, vor dem ihn sein Vater warnt. Heinrich und

seine Schwester Klotilde erben ein beträchtliches Vermögen von einem Großoheim mütterlicherseits. (14) Das ist das zweite Moment beim Übergang von der ersten zur zweiten Stufe seiner Bildung. Das Motiv der ‚Erbschaft‘ ist, mannigfach varriert, eines der Hauptmotive des Werkes. Die Exklusivität derer, die eine ‚Erbschaft‘ antreten können, bestimmt zugleich das Geschlossene der im Werk fiktiv geschaffenen Welt.

Dann beginnen die alljährlichen ‚Sommerwanderungen‘ Heinrichs. Sie geben seiner Bildung einen weiteren Horizont und die Gelegenheit, seine Umgebung erst richtig wahrzunehmen. „Ich legte die Mathematik weg, und widmete mich der Betrachtung meiner Umgebungen.“ (25) Er versucht bald, „die Naturgeschichte zu betreiben“ (27), und fängt zuerst mit der Pflanzenkunde an; beim Pflanzensammeln wird ihm das Zeichnen immer unentbehrlicher. Dann erweitert sich der Bereich seiner Studien um die Gebiete der Mineralogie und der Zoologie und endlich um das der Geologie. In seinem Verlangen danach, „dem Entstehen dieser Erdoberfläche nachzuspüren“ (37), wird die Geologie zum vorläufig umfassendsten Gegenstand seiner wissenschaftlichen Bestrebungen.

Durch diese Bildungsstufen hindurch bleibt Heinrich durchaus autodidaktisch, ohne daß von besonderen Methoden der Erziehung die Rede wäre. Rudolf Wildbolz erblickt in deren Fehlen eine indirekte Kritik Stifters an der Erziehungspraxis seiner Zeit.

Soweit Heinrich als einer auftritt, der sich bildet, fällt auf, daß sowohl Gymnasium wie Universität zwar nicht ausdrücklich, wohl aber durch Verschweigen kritisiert werden.¹¹⁾

Dagegen wird die Wichtigkeit des menschlichen ‚Umgangs‘ besonders herausgestrichen. Daß dieser als das bedeutendste Erziehungsmittel

11) Rudolf Wildbolz, *Adalbert Stifter: Langeweile und Faszination*, (Stuttgart: 1976), S. 88.

betrachtet ist, wird klarer, als Frau Maklode zum jungen Hauslehrer Risach sagt: „Erziehung ist wohl nichts als Umgang“ (633). Das Hochschätzen des Umgangs bedeutet nichts anderes als die Hervorhebung des Humanen in der Erziehung. Schon am Anfang des Werkes wird das betont. „Als wir [Heinrich und Klotilde] nach und nach heran wuchsen, wurden wir immer in den Umgang der Eltern gezogen“. (13) Und wenn der junge Wissenschaftler auf einen neuen Bereich seinen wissenschaftlichen Blick zu richten beginnt, geben ihm dazu immer die Dinge oder die Erscheinungen der Natur Anlaß; ein toter Hirsch lenkt zum Beispiel sein Interesse auf die Tierkunde (31). Die Erweiterung der Wissensgebiete, denen sich sein Interesse zuwendet, entspricht der immer größeren Ausdehnung seiner ‚Sommerwanderungen‘. Je mehr sich deren Radius erweitert, desto vielseitiger und umfassender wird seine wissenschaftliche Arbeit. Er bildet sich in dem Umgang mit der Natur.

Nach mehreren Wanderungen findet Heinrich seinen Mentor Risach, und es ist bezeichnenderweise eine Naturerscheinung, die ihn zu dem Rosenhaus bringt. Vor dem Ausbruch eines Gewitters sucht er Zuflucht im Rosenhaus. Der Umgang mit den Menschen des Rosenhaus-Zirkels, in dessen Mittelpunkt Risach, der Hausherr, steht, wird für seine Bildung noch wichtiger als sein Umgang mit der Familie und mit der Natur, als die beiden Stufen seiner Entwicklung also, die der neuen Stufe, sie gleichsam fundierend, vorausgehen. Denn erst im Rosenhaus findet Heinrich eine ideal harmonische Begegnung zwischen Menschen und der Natur, zwischen menschlicher Bestrebung und natürlichen Dingen beziehungsweise Erscheinungen. Man lebt hier gleichsam in Symbiose mit der Natur. Die Fütterung der Vögel ist ein Beispiel dafür.

Das Gespräch über das Gewitter gleicht der Eintrittsprüfung des Jünglings in die Gemeinschaft des Rosenhauses. Heinrich bittet den Mann mit dem schneeweißen Haar, der ihm, nachdem er geläutet hat, entgegengeht, daß ihm solange Obdach gewährt werde, bis das Gewitter vorüber sei :

„Das Gewitter wird nicht zum Ausbruch kommen“, sagte der Mann.

„Es wird keine Stunde dauern, daß es kommt“, entgegnete ich, „ich bin mit diesen Gebirgen sehr wohl bekannt, und verstehe mich auch auf die Wolken und Gewitter derselben ein wenig.“

„Ich bin aber mit dem Platze, auf welchem wir stehen, aller Wahrscheinlichkeit nach weit länger bekannt als Ihr“, antwortete er, „ich kenne auch seine Wolken und Gewitter, und weiß, daß heute auf dieses Haus diesen Garten und diese Gegend kein Regen niederfallen wird.“ (43)

Die beiden pochen auf die Richtigkeit der eigenen Behauptung und endlich sagt der Herr des Hauses : „Jetzt handelt es sich darum, daß wir gemeinschaftlich abwarten, wer von uns beiden recht hat.“ (44) Heinrich tritt in das Haus, bringt die Nacht dort zu, und am folgenden Morgen wird er inne, daß sein ‚Gastfreund‘ recht gehabt hat. Auf die Frage Heinrichs erklärt Risach die Gründe, weshalb er mit solcher Entschiedenheit eine richtige Voraussage machen konnte, obwohl wissenschaftliche Instrumente wie das Barometer und der Feuchtigkeitsmesser das Gegenteil angezeigt hatten und Heinrichs, des jungen Wissenschaftlers, Schlüsse im Sinn der Naturwissenschaft durchaus folgerichtig gewesen waren:

Ihr werdet wissen, daß Anzeichen bestehen, welche nur einer gewissen Gegend eigen sind, und von den Eingebornen verstanden werden, denen sie von Geschlecht zu Geschlecht überliefert worden sind. (103)

Man kann hierin auch eine Form der ‚Erbschaft‘ sehen. Aber nicht dieses Verständnis der „Eingebornen“ war das entscheidende Moment, sondern das Verhalten der kleinen Tiere überzeugte den Gastgeber von der Richtigkeit seiner Meinung :

Wenn noch alle menschlichen wissenschaftlichen Werkzeuge schwei-

gen, so kann eine Voraussage über das Wetter, die auf eine genaue Betrachtung der Handlungen der Tiere gegründet ist, mehr Anhalt gewähren, als die aus allen wissenschaftlichen Werkzeugen zusammen genommen. (105)

Heinrich entgegnet seinem ‚Gastfreund‘ : „Ihr eröffnet da eine neue Richtung.“ (105) Zwar begreift er noch nicht gänzlich, was eigentlich diese neue Richtung bedeutet. An diesem Beispiel zeigt ihm also der ‚Gastfreund‘, wie wichtig es eben in der Naturwissenschaft sei, das Ganze im Auge zu behalten. Jedenfalls beginnt sein blindes Vertrauen in die Erkenntnisse der Naturwissenschaft zu schwanken.

Auf dem Rückweg vom Rosenhaus fährt ein Wagen an ihm vorüber. Die zwei Damen, die darin sitzen, sind Mathilde, Risachs einstige Jugendliebe und ihre Tochter Natalie. Aber das erfährt er viel später, als er die beiden selbst kennenlernt. Er sieht den Wagen immer weiter den Berg hinabfahren und denkt sich, „ob denn nicht eigentlich das menschliche Angesicht der schönste Gegenstand zum Zeichnen wäre.“ (156) An diesen Gedanken erinnert er sich, als er in der Hofbühne der Hauptstadt ein Mädchen sieht, das wie er selbst durch eine Lear-Aufführung ergriffen und vor Ergriffenheit „schneebleich“ geworden ist (172), und dieses Erlebnis gibt ihm Veranlassung, Mädchenköpfe zu zeichnen (174). Daß er Natalie im Theater gesehen hat, das teilt sie ihm später — in dem Kapitel „Der Bund“ — selbst mit (489).

Vom nächsten Jahr an haben die ‚Sommerwanderungen‘ ein doppeltes Ziel : Heinrich möchte seine Vermessungsarbeit fortsetzen, ja verbessern und vor allem im Asperhof einkehren. Diese regelmäßigen Besuche zur Zeit der Rosenblüte und der Umgang mit den Menschen des Rosenhauszirkels sind für ihn von großer Bedeutung. Bei seinem dritten Besuch schließt er Bekanntschaft mit Mathilde und Natalie (208ff.). Obwohl er sein nicht der Wissenschaft dienendes Zeichnen und Malen noch immer als bloße Liebhaberei betrachtet, erweitert sich sein Horizont auch auf diesem Gebiet. Alles, was ihm als bemerkenswert erscheint, versucht er darzu-

stellen, vom menschlichen Gesicht bis zur Landschaft. Die winterliche Muße im Vaterhaus wird ausschließlich der Erweiterung und Vertiefung seiner künstlerischen Bildung gewidmet. So tritt die Kunst allmählich in den Vordergrund seiner Bildung. Aber es kommt noch nicht so weit, daß sie ihm einen neuen Horizont eröffnet. Risach und Eustach sind ganz derselben Ansicht über die malerischen Entwürfe Heinrichs, daß ihm „das Naturwissenschaftliche viel besser gelungen sei als das Künstlerische“ (294). Abgesehen davon, ob er künstlerisches Talent hat oder nicht, fehlt ihm noch etwas, was zum vollkommenen Verständnis für die Kunst unentbehrlich ist.

Und die Einsicht in dieses ‚etwas‘ verdankt er bald der Eingebung, die ihm bei der Betrachtung des Marmorbildes an einem Gewitterabend plötzlich kommt. Zwar fiel ihm die Statue schon bei seinem ersten Besichtigungsgang durch das Innere des Rosenhauses auf (70), aber erst jetzt erschließt sich ihm ihre ganze Schönheit. Durch Risachs spannenden Bericht erfährt er, daß das Standbild aus dem alten Griechenland stammt (328ff.). Er bittet ihn nun:

„Ihr werdet wohl erlauben . . . , daß ich die Gestalt öfter ansehen darf, und daß ich mir nach und nach einpräge und welches Merkmale sind, die auf uns eine solche Wirkung machen.“ (337)

Gern willigt der ‚Gasfrteund‘ ein :

Was aber die Merkmale anbelangt, an denen Ihr die Schönheit erkennen wollt, so werdet Ihr keine finden. Das ist eben das Wesen der besten Werke der alten Kunst, und ich glaube, das ist das Wesen der höchsten Kunst überhaupt, daß man keine einzelnen Teile oder einzelne Absichten findet, von denen man sagen kann, das ist das schönste, sondern das Ganze ist schön, von dem Ganzen möchte man sagen, es ist das schönste; die Teile sind bloß natürlich. . . . Wer aber in einer bestimmten Richtung befangen ist, und nur die Schönheit, die in ihr liegt, zu fassen und zu genießen versteht,

oder wer sich in einzelne Reize, die die neuen Werke bringen, hineingelebt hat, für den ist es sehr schwer, solche Werke des Altertums zu verstehen, die erscheinen ihm meistens leer und langweilig. (338)

Am nächsten Morgen geht Heinrich wieder zum Marmorbild, um es näher im ruhigen und klaren Morgenlicht zu betrachten. Er erkennt nun, wie richtig Risachs Urteil ist. Es ist sein eigenes inneres Erlebnis, das dem Freund recht gibt.

Mein Gastfreund hatte recht, ich konnte keine eigentliche einzelne Schönheit entdecken, was wir im neuen Sinne Schönheit heißen, und ich erinnerte mich auf der Treppe sogar, daß ich oft von einem Buche oder von einem Schauspiele ja von einem Bilde sagen gehört hatte, es sei voller Schönheiten, und dem Standbilde gegenüber fiel mir ein, wie unrecht entweder ein solcher Spruch sei, oder, wenn er berechtigt ist, wie arm ein Werk sei, das nur Schönheit hat, selbst dann, wenn es voll von ihnen ist, und das nicht selber eine Schönheit ist; denn ein großes Werk, das sah ich jetzt ein, hat keine Schönheiten, und um so weniger, je einheitlicher und einziger es ist. (344)

Diese Einsicht bewirkt eine bedeutsame Wende in seiner Bildung, seine neue Kunstauffassung, nach der man nicht die einzelnen Schönheiten und die daraus entstandenen Wirkungen, sondern die Allgemeinheit der menschlichen Wahrheit, die das ganze Werk veranschaulicht, im Auge behalten soll. Die ‚Wissenschaft‘ Heinrichs, die auf das ehrfurchtsvolle Erkennen der Dinge zielt, ist zwar ganz verschieden von der modernen Naturwissenschaft, welche die Natur als bloßes Mittel für den Fortschritt der Menschheit ansieht und versucht, sie mit Hilfe der Wissenschaft zu bändigen, zu beherrschen oder gar zu zerstören. Wie wenig Heinrichs Wissenschaft mit den Systemen moderner Wissenschaft übereinstimmt, das hat Stifter schon an früheren Stellen angedeutet, an konkreten Beispielen

demonstriert (27, 28, 33 u. a.). Dennoch hatte die wissenschaftliche Präzision, um die sich Heinrich bemühte, eine gewisse Engstirnigkeit und Kurzsichtigkeit seiner ästhetischen Urteilskraft zur Folge. Mit seinem ‚Marmorbild-Erlebnis‘ wird er plötzlich von dieser ‚wissenschaftlichen Myopie‘ geheilt. Nach der Rückkehr zum Vaterhaus sieht er die väterliche Sammlung alter Gemälde mit ganz neuen Augen an, deren vollendete Zusammenstimmung er mit Erstaunen jetzt erst entdeckt (393). Er entdeckt noch vieles andere, was ihm bisher entgangen ist. Auch seine Malweise ändert sich :

Ich zeichnete und malte meine Köpfe jetzt anders als noch kurz vorher, wenn ich früher, vorzüglich bei Beginne dieser meiner Beschäftigung, nur auf Richtigkeit der äußeren Linien sah, so weit ich dieselbe darzustellen vermochte, und wenn ich nur die Farben annäherungsweise zu erringen im Stande war, so glaubte ich, mein Ziel erreicht zu haben: jetzt sah ich aber auf den Ausdruck, gleichsam, wenn ich das Wort gebrauchen darf, auf die Seele, welche durch die Linien und die Farben dargestellt wird. (406)

Nach dem Rat seines ‚Gastfreundes‘ bleibt Heinrich in diesem Sommer ganz im Umgang mit den Dingen und Leuten des Rosenhaus-Zirkels, ohne diesmal eine Vermessungsreise zu machen. Mit seinem Verständnis für die Marmorgestalt wird für ihn erst jetzt die Liebe möglich. Dieses „Die Annäherung“ genannte, längste Kapitel des Buches, worin Heinrich zum erstenmal stockende Worte mit Natalie tauscht, schließt mit folgendem Satz:

Mein Herz war gehoben und geschwellt, und es war, als breitete sich in meinem Geiste die Frage aus, . . . ob die Kunst die Dichtung die Wissenschaft das Leben umschreibe und vollende, oder ob es noch ein Ferneres gäbe, das es umschließe, und es mit weit größerem Glück erfülle. (390)

Die Liebe zur Kunst und die Liebe zu Natalie, die heimlich und langsam, aber stetig ihren „Bund“ vorbereitet, entfalten sich gleichzeitig. Erst durch die Liebe erwacht der Mensch zur Wahrheit, einer Wahrheit, zu der die Wissenschaften keinen Zugang eröffnen. Schon in dem, was er unter der Esche zu Natalie sagt, ist diese Liebe spürbar :

Es war mir, als sei die Wissenschaft nicht mehr das letzte, es liege nichts daran, ob man ein Einzelnes wisse oder nicht, die Welt erglänzte wie von einer innern Schönheit, die man auf ein Mal fassen soll, nicht zerstückt, ich bewunderte sie, ich liebte sie, ich suchte sie an mich zu ziehen, und sehnte mich nach etwas Unbekanntem und Großem, das da sein müsse. (439)

Daß es geheimes Liebesgeständnis ist, wird klarer in seiner Antwort auf Natalies Frage.

„Habt Ihr außer Klotilden keine andere Schwester?“ fragte sie, nachdem wir wieder ein Weilchen geschwiegen hatten.

„Ich habe keine andere,“ erwiderte ich, „wir sind nur zwei Kinder, und das Glück, einen Bruder zu besitzen, habe ich gar nie kennengelernt.“ (440)

Dieses Geständnis findet das Gegengeständnis Natalies. „Und mir ist wieder das Glück eine Schwester zu haben nie zu Teil geworden“ (440), antwortete sie. Die Liebe der beiden jungen Leute hat keinen leidenschaftlichen, schwärmerischen Charakter, wie er sonst für junge Leute üblich ist. Denn sie ist von vornherein nicht nur auf die Verbindung zweier Liebender, sondern auf die zweier Familien gerichtet : Heinrich gewinnt Gustav als Bruder, Natalie Klotilde als Schwester. Als er einmal die Schwestern Ingheims mit Natalie vergleicht, fällt ihm schon das Besondere an Natalies Schönheit auf. Eben weil sie kein hinreißender Charakter sei, stimme sie mit der geheimen Gesetzmäßigkeit des Lebens überein :

Sie [Natalie] war neben diesen zwei Mädchen weit höher, wahr klar und schön, daß jeder Vergleich aufhörte. Wenn es wahr ist, daß Mädchen bezaubernd wirken können, so konnten die zwei Schwestern bezaubern; aber um Natalie war etwas wie ein tiefes Glück verbreitet. (227)

Ihre Schönheit liegt nicht in ihrer äußeren Erscheinung, sondern in ihrem Sein. In diesem Punkt ist das Mädchen mit braunen Locken und mit schwarzen Augen ‚antik‘. Mehr als einmal wird die Ähnlichkeit und Gleichheit Natalies mit antiken Kunstgestalten erwähnt; mit dem Marmorbild im Rosenhaus, mit den Reliefs auf alten Gemmen in der Sammlung seines Vaters und endlich mit Nausikaa in der Odyssee. In Hinblick auf die Identität Natalies mit den Figuren auf antiken Gemmen schreibt der Erzähler :

Mir schien es, Natalie sehe einem der Angesichter ähnlich, welche ich auf den Steinen erblickt hatte, oder vielmehr in ihren Zügen war das nämliche, was in den Zügen auf den Angesichtern der geschnittenen Steine ist. . . . Natalie stammte also gleichsam aus einem Geschlechte, das vergangen war, und das anders und selbständiger war als das jetzige. (431f.)

Dann schließen Heinrich und Natalie den „Bund“ ihrer unveränderlichen Liebe im Gespräch vor der Brunnennymphe im Sternenhof (482ff.), das Staiger als „das makelloseste aller deutschen Prosa“ gepriesen hat¹²⁾. Wie selbstverständlich entfaltet sich dann diese Liebe, hat Verlobung und Heirat zur Folge. Das alles geschieht aber sehr langsam. Berichte über Heinrichs weitere Reisen werden eingeschoben; über die Reise mit dem Vater nach seiner Heimat (557ff.) und die mit Klotilde (562ff.), über Heinrichs Initiationsprüfung bei der Gletscherbesteigung im Winter (573ff.) und endlich über seine „Bildungsreise“ durch ganz Europa, die fast zwei Jahre dauert (708f.).

12) Staiger, *Nachsommer*, S. 191.

Die „Entwicklung“ des jungen Naturforschers findet zuletzt ihren Halt im Familienleben, und mit seiner Vermählung mit Natalie endet das Werk. Stifter hat den „Nachsommer“ einen „sozialen Roman“ genannt¹³⁾. So kommt Heinrichs Heirat mit Natalie symbolische Bedeutung zu :

Kultiviertes Bürgertum und kulturbewußter Adel werden hier [im „Nachsommer“] in den Gestalten des Wiener Kaufmannssohnes Heinrich und der Komtesse Natalie vermählt.¹⁴⁾

Dieses ist das „soziale“ Element in diesem gesellschaftslosen Werk. Am Trauungstage belehrt Risach den Bräutigam über die Wichtigkeit des Familienlebens:

Die Familie ist es, die unsern Zeiten not tut, sie tut mehr not als Kunst und Wissenschaft als Verkehr Handel Aufschwung Fortschritt, oder wie alles heißt, was bekehrungswert erscheint. Auf der Familie ruht die Kunst die Wissenschaft der menschliche Fortschritt der Staat. (715)

Risachs Preisrede auf die Familie setzt sich noch fort, bekommt einen ermahnenen Ton. Er selbst kennt aber das Glück des Familienlebens nicht. Im folgenden untersuche ich aus einer anderen Perspektive die Bedeutung, die das glückliche Familienleben des jungen Paares hat.

II. DIE NACHSOMMER-PERSPEKTIVE ODER DIE ROSENSYMBOLIK

Im vorigen Kapitel verfolgten wir den Entwicklungsgang von Heinrichs Bildung. Seine Bildung, die sich im wesentlichen in drei Etappen

13) S. dazu Wildbolz, S. 112 u. 149.

14) Max Rychner, „Stifters ‚Nachsommer‘“, in: *Deutsche Roman von Grimmelshausen bis Musil*, (Frankfurt a. M.: 1976), S. 194.

vollzieht (Studium der Natur — Kunst — Liebe), kann man wohl eine humane nennen, aber nur unter dem Vorbehalt, daß sich sie bis zur Heirat nur in einem engen, abgeschlossenen Kreis verwirklicht und daß die Zielsetzung dieser Bildung bis zum Ende unklar bleibt. Und es ist sehr schwierig, von einer Entwicklung seines Selbstbewußtseins zu sprechen, sofern man darunter nur ‚Entfaltung der Persönlichkeit‘ versteht, die notwendigerweise von dem Ganzen eines Lebens in und mit der Natur differiert. Von außen her gesehen, hat Heinrich den wichtigsten Teil seiner Bildung, den großen qualitativen Sprung vom Bereich der naturwissenschaftlichen Tatsachen zu dem der menschlichen Wahrheit, nicht ‚subjektiv‘ getan, sondern vollkommen rezeptiv, unter Risachs Einfluß. Bei seinem Verständnis für das Marmorbild steht er beispielsweise ganz unter dessen Ausstrahlung. Denn sein Verständnis wird geleitet von der stillen Anziehung, die Risach auf ihn ausübt, wie auch durch dessen lakonische Bemerkungen über das Kunstwerk. Eben in seiner Liebe zu Natalie steht er auch unter dem Schutz Risachs. Nachdem der Heinrich die Geschichte seiner Jugend erzählt hat, fährt er fort: „Als Ihr zum ersten Male an dem Gitter meines Hauses standet, und ich Euch sah, dachte ich: ‚Das ist vielleicht der Gatte für Natalien.‘“ (682) Und am Hochzeitstag sagt er Ähnliches zu Natalie und zwar auf eine scherzhafte Weise, wie man sie von ihm gar nicht gewohnt ist :

„Habe ich es gut gemacht, Natta, . . . daß ich dir den rechten Mann ausgesucht habe? Du meintest immer, ich verstünde mich nicht auf diese Dinge, aber ich habe ihn [Heinrich] auf den ersten Blick erkannt. Nicht bloß die Liebe ist so schnell wie die Elektrizität sondern auch der Geschäftsblick.“ (717)

Dem „Geschäftsblick“ Risachs gegenüber scheint selbst Heinrichs eigene Spontanität in der Liebe zu Natalie zu verblassen. Das Generationsproblem wird gewöhnlich als eines der wichtigsten Themen des Entwicklungsromans angesehen. Wenn die Entwicklung nur aus der Erneuerung oder Überwindung des vorausgehenden Zeitalters möglich wäre, so führte sie unvermei-

dlich die Spannung zwischen der wachsenden und der vergehenden Generation herbei. Aber es gibt in der ‚Nachsommer‘-Welt keine solche Spannung, obwohl sich zwei Generationen darin begegnen. Das ist wohl darauf zurückzuführen, daß dort die sogenannte Altershierarchie selbstverständlich ist. Diese Hierarchie entstammt vermutlich der Welt des Handwerkes, die Stifters Dichtung immer wieder als Modell dient. „Das Handwerkliche ist für Stifter die praktische Natur des Menschen.“¹⁵⁾ Im Handwerk ist willkürliche Originalität verpönt, die sich dem Stoff, den sie bearbeitet, nicht anpaßt. Das Verbot der Originalität bedeutet zugleich die unbedingte Treue zu einer Norm, die sich aufgrund langer Erfahrung herausgebildet hat. Und Risach ist für Heinrich ein normatives Vorbild, seit dieser im Gespräch über das Gewitter seinem Gastgeber recht geben muß. Schon hier bemerkt der Leser, daß es sich in diesem Werk nicht um moderne Subjektivität handelt, sondern um ein Denken, das keinen Zwiespalt zwischen Individuum und Menschheit, zwischen persönlicher Entwicklung beziehungsweise Erfüllung und der Ordnung langsam gewachsener und in Tradition manifest gewordener Weltauffassung kennt. Und was die Spontanität betrifft, ist Heinrich mutig genug, im Winter allein mit dem alten Kasper die Besteigung des Alpengletschers zu wagen. Allein seine Spontanität ruht völlig in der Welt der Überlieferung und will nicht darüber hinausgehen. Es ist daher etwas kurzschlüssig, wenn man, wie Wildbolz das tut¹⁶⁾, die —in heutiger Sicht— mangelnde Selbstbestimmung und Spontanität des Helden als einen Beweis für die Behauptung heranzieht, hier finde gar keine Entwicklung statt, und so könne man auch nicht von einem ‚Entwicklungsroman‘ sprechen. Die Subjektivität, worauf es in diesem Werk ankommt, ist ja sozusagen qualitativ anders als die moderne. Also muß natürlich auch die Bedeutung der ‚Entwicklung‘, die auf eine solche Subjektivität gegründet ist, anders sein.

Wenn es sich hier nur um die individuelle Entwicklung, die von der modernen Subjektivität ausgeht, handelte, so müßte der jüngere Held eine

15) Curt Hohoff, *Adalbert Stifter: Seine dichterischen Mittel und die Prosa des neunzehnten Jahrhunderts*, (Düsseldorf: 1949), S. 102.

16) S. dazu Wildbolz, S. 108ff.

gewisse individuelle Originalität haben. Aber was die Individualität betrifft, so hat Heinrich, wie wir sahen, kein besonders aktives Naturell. Ungewöhnlich ist sein Gehorsam und seine Treue zur Überlieferung. Bis zum letzten Kapitel wird er nicht mit Namen genannt, während dem Leser bald klar wird, daß der ‚Gastfreund‘ Risach heißt. „Heinrich Drendorf beschäftigt uns nicht als Individualität. . . . Wie sein Name belanglos ist, so ist er als Charakter und als Träger des Geschehens belanglos“¹⁷⁾. Daß das junge Paar auch nicht im Mittelpunkt der Absicht vom Autor lag, wird auch durch das folgende Briefzitat klar. „Die zwei jungen Leute sind weitaus nicht die Hauptsache, sind eine heitere Ausschmückung des Werkes, sein Ernst und sein Schwerpunkt muß irgendwo anders liegen.“¹⁸⁾

Es ist die Ordnung der ganzen überlieferten Welt selbst, die anstelle der individuellen Entwicklung hier im „Nachsommer“ in den Vordergrund tritt, und deren Repräsentant, die große machtvolle Gestalt von Heinrichs Mentor Risach, macht es in der Tat sehr schwierig, den „Nachsommer“ als einen konsequenten ‚Entwicklungsroman‘ zu bezeichnen. Denn er verkörpert die Ordnung der ganzen ‚Nachsommer‘-Welt.

Vielmehr hebt sich dann der „Nachsommer“ durch die Gestalt der einen von den beiden Hauptfiguren, nicht dessen, der erzogen werden soll, sondern des Erziehenden, zu einer eigentümlichen Höhe.¹⁹⁾

Wie der zentrale Schauplatz des Werkes das Rosenhaus ist — auch das wichtigste Ereignis, die Hochzeitsfeier des jungen Paares, findet dort statt (712ff.) —, so steht Risach von seinem ersten Auftreten an fast immer im Mittelpunkt all dessen, was in der ‚Nachsommer‘-Welt vor sich geht. In der Gestalt und im Verhalten Risachs sowie in der Figur Mathildes,

17) Staiger, *Nachsommer*, S. 187.

18) An Gustav Heckenast, 24. 5. 1857, *Briefe*, S. 267.

19) Hugo von Hofmannsthal, „Stifters ‚Nachsommer‘“, in: H. v. H., *Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Prosa IV*, (Frankfurt: 1955), S. 211.

wird die zweite Perspektive erkennbar, deren Akzentuation uns der Dichter schon im Titel des Werkes ankündigt, nämlich die ‚nachsommerliche‘.

Der ‚Nachsommer‘ ist Risach und Mathilde als Lohn der Sühne für ihren Jugendfehler gegeben, und er ist ein Ereignis, simultan dem Heranwachsen der jüngeren Generation, das am Ende in der Heirat von Heinrich und Natalie *eine* Frucht bringt²⁰⁾. Aber Risach genießt nicht nur den milden Schein und die scheinbare Zeitlosigkeit des Nachsommers; er ist sich dessen wohl bewußt, daß auf sein ‚nachsommerliches‘ Glück der kalte und kahle ‚Winter‘ folgen wird. Wiederholt spricht er von seinem bevorstehenden Tod, und zwar gerade am Tag der Verlobung und Vermählung des jungen Paars. Seine Sorge um die Bewahrung oder Wiederherstellung alter Gebrauchs- und Kunstgegenstände, wofür das Schreinerhaus als Hauptwerkstatt dient, scheint in diesem Wissen um den eigenen Lebensabend ihren Ursprung zu haben. Früher schon erklärt Risach, weshalb er im Rosenhaus eine solche „Anstalt für Geräte des Altertums“ errichtet habe:

Es wohnt in den alten Geräten beinahe wie in den alten Bildern ein Reiz des Vergangenen und Abgeblühten, der bei dem Menschen, wenn er in die höheren Jahre kömmt, immer stärker wird. Darum sucht er das zu erhalten, was der Vergangenheit angehört, wie er ja auch eine Vergangenheit hat, die nicht mehr recht zu der frischen Gegenwart der rings um ihn Aufwachsenden paßt. Darum haben wir hier einen Anstalt für Geräte des Altertums gegründet, die wir dem Untergange entreißen zusammenstellen reinigen glätten und wieder in die Wohnlichkeit einzuführen suchen. (83f.)

Dabei sollen nicht nur alle „Geräte“, Bilder und Bauwerke wiederhergestellt werden. Es muß vielmehr eine größere Aufgabe sein, der jüngeren Generation seine Bildung zu übergeben, die in seiner Zeit nur noch in der

20) „Den Abschluß der Familienzusammengehörigkeit wird dann Gustav bringen.“ (731) Mit diesen Worten Risachs ist die Möglichkeit einer weiteren Vermählung, der Gustavs und Klotildes, angedeutet.

Einschränkung des inselhaftigen Lebens, nur in der Gemeinschaft des Rosenhaus-Zirkels zu erhalten ist. Daher gewinnt die Erziehung an Bedeutung für Risach. Also wird es seine letzte Aufgabe, die zwei Jungen, Heinrich und Gustav, die in der Tat nicht seines Blutes sind, zu human gebildetem Menschen zu erziehen.

Und Heinrich tritt mit unbedingtem Gehorsam die Erbschaft der humanen Bildung Risachs an. Er ist als Hüter der Erbschaft ideal erdacht. Bei ihm besteht nicht die Gefahr, ererbtes ‚Vermögen‘ zugunsten des Neuen aufzugeben. Nachdem Heinrich und Natalie von Risach zu den Erben seines Vermögens eingesetzt wurden, beteuert Heinrich, auch im Namen von Natalie :

„Daß wir, wenn du uns dereinst in dieser Welt früher verlassen solltest als wir dich, keine Veränderung in allem, wie es sich in dem Hause und in der Besitzung vorfindet, machen wollen, damit dein teures Andenken bestehe und forterbe.“ (729)

Dieses Versprechen ist, anders gesagt, ein Beleg dafür, daß Heinrich im wesentlichen nichts hat, was er selbst zur ‚Nachsommer‘-Welt Risachs hinzufügen kann. Max Rychner deutet auf Heinrichs „mögliche spätere Tätigkeit im Staatsdienst“ hin²¹⁾. Aber selbst Risach ist noch in jüngeren Jahren freiwillig aus seinen Ämtern ausgeschieden, und zwar aus der Erkenntnis heraus, daß er zum Staatsdienst überhaupt nicht taugt (675). Weshalb ist sich nun Heinrich seiner Sache so sicher, daß er sich einbildet, er sei für diese Aufgabe geeignet? Es zeigt sich gerade beim neuen Start seines Lebens, daß ihm nur noch das Leben eines Denkmalpflegers übrigbleibt.

Die Idee der Überlieferung in diesem Werk, wie sie an Heinrichs Rezeption der humanen Bildung und der ‚Nachsommer‘-Welt Risachs veranschaulicht ist, bedeutet nicht mehr das erneuernde Tradieren, sondern bloße Kopie, Fortpflanzung, Wiederkehr des Gleichen in der wiederkehrenden Zeit, was in der Dichtung als der letzte Wunsch der

21) Rychner, S. 195.

vergehenden Generation in der scheinbaren Zeitlosigkeit des ‚Nachsommers‘ Ausdruck findet.

Die Wiederkehr des Gleichen bestimmt nicht nur den Charakter des Tradierens beim Generationswechsel, sondern alle Geschehnisse in diesem Werk. Die sommerlichen Reisen, die Besichtigungsgänge durchs innere und äußere Rosenhaus, die Besuche des Sternenhofs u. a. — : diese Wiederkehr des Gleichen ist also hinsichtlich des Gehalts wie auch des Stils und der Komposition eines der Hauptprinzipien, nach denen Stifter das Werk gestaltet hat. Und was sich im alltäglichen Leben wiederholt, wird nicht einfach als Milieu dargestellt, sondern hat als ritualisiertes Geschehen Eigenwert. Die Umsetzung der spontanen Energien in die Wiederholbarkeit vorgeschriebener Handlungen bedeutet eine Ritualisierung, und die höchst stilisierten Alltäglichkeiten, wie Besuche, Begrüßungen, Spaziergänge, Mahlzeiten, Abschiede, gleichen liturgischen Vorgängen. In Zusammenhang mit dem Gattungsproblem des Werkes hat Staiger den „Nachsommer“ „das Gesetzbuch des wahren Lebens“ genannt²²⁾, was nur möglich ist, wenn man die dargestellten Handlungs- und Verhaltensweisen als *ritualisierte* erkennt.

An Stelle der Entwicklung treten hier die ewige Dauer und die Beharrung. Und das Tradieren ohne irgendeine Erneuerung und Entfaltung erscheint dem Standpunkt des Individualismus nichts als ein Symptom der Untätigkeit. Wildbolz spricht mit Recht von einer „anthropologischen Reduktion“ :

Im „Nachsommer“ . . . ist die anthropologische Reduktion fast völlig generalisiert, sie setzt mit dem ersten Kapitel ein und wird im letzten bestätigt. Die Reduktion ist konstitutiv für das dichterische Sein der Gestalten im Roman. Aus der Person destilliert Stifter die Figur.²³⁾

22) Emil Staiger, *Adalbert Stifter als Dichter der Ehrfurcht*, (Heidelberg: 1967), S. 28. Vgl. dazu Staiger, *Nachsommer*, S. 188. Dort heißt es, „Das Gesetzbuch des *schönen* Lebens“ [Hervorhebung von mir].

23) Wildbolz, S. 96.

Allen Gestalten des Werkes ist — mehr oder weniger — gemeinsam, daß es ihnen an ausgesprochener Individualität, Charakterbildung, Leidenschaftlichkeit und Tatkraft mangelt. Aber sie sind nicht solche „destillierte Figuren“, sondern wie die in der epischen Welt der alten Zeit. Hohoff weist auf die Ähnlichkeit des figuralen Daseins im „Nachsommer“ mit dem in Epen bei Homer und im Mittelalter hin²⁴⁾. Sie sind die gültigen Vertreter des wahren Menschentums, und zwar aus dem Blickwinkel von Stifters österreichisch-katholischem und aufklärerisch-humanem Weltbild, wie er es gegen die revolutionären Bewegungen seiner Zeit gleichsam aus der Retorte, in einem abgeschlossenen idyllischen Freiraum, entwickelt hat²⁵⁾. Im Hinblick auf Reinheit, Einfachheit und Makellosigkeit als Figur sind die Gestalten des „Nachsommer“ alle gleich und von einander kaum unterscheidbar. Deshalb „sind die Gestalten der Dichtung alle miteinander verwandt, zum Verwecheln ähnlich, nur die eine jung, die andere alt, die eine Mann, die andere Frau.“²⁶⁾ Für Risach wiederholt sich Alfred in Gustav und noch auffälliger die junge Mathilde in Natalie. „Eine größere Gleichheit als zwischen diesem Kinde [Natalie] und dem Kinde Mathilde kann nicht mehr gedacht werden.“ (680) Das Wachstum Natalies erscheint ihm ganz identisch mit dem Mathildes, über das zu freuen, ihm nicht erlaubt gewesen ist. Die Art, wie Risach Heinrich erzieht, ist insofern für ihn auch persönlich wichtig, als er darin die Möglichkeit einer Korrektur seiner eigenen jugendlichen Verfehlung sieht. Ebenso ist die Liebe Heinrichs zu Natalie deutlich als positives Kontrastbeispiel dem Liebesverhältnis des jungen Paares Risach/Mathilde entgegengestellt.

Der zwischen Verlobung und Heirat eingeschobene Bericht über Heinrichs „Bildungsreise“, die nicht konkret beschrieben, sondern lediglich durch Nennung der einzelnen Reisestationen angedeutet wird,

24) S. dazu Hohoff, *Stifter*. S. 101.

25) Die Eigentümlichkeit des Stifterschen Weltbildes besteht in seinem glücklichen Nebeneinander von aufklärerischer Gesinnung und christlichem Glauben. Hohoff hat dies aus der Tradition des Josephinismus zu erklären versucht. S. Hohoff, *Stifter*, S. 107ff.

26) Staiger, *Nachsommer*, S. 200.

was zunächst wie ein plötzliches Unterbrechen des epischen Flusses wirken muß — : dieser lapidare Bericht erscheint, betrachtet man ihn unter diesem Aspekt, als notwendig. Obwohl ihm dieser Versuch nicht ganz glückte, wollte der Dichter damit zeigen, gerade darin erweise sich die Liebe der beiden, daß sie die Trennung von zwei Jahren ertragen könnten, wozu die junge Mathilde in ihrem ungerechten, leidenschaftlichen Zorn nicht fähig gewesen sei. Die Vermählung von Heinrich und Natalie bedeutet also für die beiden Älteren die Wiederkehr eines ‚Hochsommers‘, den sie nicht erleben durften, und der ‚Hochsommer‘ des jungen Paares macht ihren „Nachsommer ohne vorhergegangenen Sommer“ (682) noch sicherer.

Das Rosensymbol ist von zentraler Bedeutung nicht nur für die Welt des Rosenhauses, deren wichtigste Jahresfeier das gemeinsame Anschauen der „Rosenwand“ ist, sondern für das ganze Werk. Das wird nach dem oben Gesagten klar. Nach dem Geständnis Risachs ist seine Vorliebe zu dieser Blume eng mit seiner Jugenderinnerung verbunden. (128) Erst viel später erfahren Heinrich und der Leser durch Risach, daß die Wand des Gartenhauses im Heinbach, wo der junge Hauslehrer Risach und die junge Mathilde sich ihre Liebe gestanden haben, ganz mit Rosen überdeckt war (639) und daß die Rose dann das Merkmal der Trennung (669) und endlich das der Wiedervereinigung wurde (676f.).

Hinter Risachs sozusagen privater Vorliebe für diese Blume ist also immer das Rosensymbol zu sehen, das den ganzen Rosenhaus-Zirkel charakterisiert. Sie ist nicht nur ein Symbol für die Geschlossenheit des Rosenhaus-Zirkels, für Intimität und Diskretion, wie es der allgemeinen Rosensymbolik entspricht („*sub rosa*“), sondern mehr noch ein Symbol pflanzlichen Daseins, das das Leben im „Nachsommer“ bestimmt. Das pflanzliche Dasein enthält zwei Voraussetzungen; die homogene Identität und die wiederkehrende Zeit. Die Rosen im Asperhof sind zwar nicht identisch mit denen im Heinbach, aber zwischen ihnen besteht dennoch eine homogene Identität. In der Pflanzenwelt handelt es sich nicht um das Individuum, sondern um das Genus; nicht um die individuelle

Entwicklung und Ausbildung, sondern um die Erhaltung des Geschlechts, nämlich die Fortpflanzung. Die Rosen, die in diesem Jahr blühen, sind nicht dieselben, die im letzten Jahr blühten, aber im wiederkehrenden Sommer werden sie immer fortblühen. Mit der Zeit altert man, und bald geht man dahin, aber die wachsende Generation mit ihrer homogenen Identität lebt fort, und so wird auch die Wahrheit des menschlichen Daseins erhalten. Wenn Heinrich jetzt auch die bloße Kopie Risachs sein mag, wird er bald Original, und dieses Original der menschlich wahren Wesensart wird von Geschlecht zu Geschlecht, fort und fort überliefert werden.

In der Welt, deren Geheimnis die Rosensymbolik erschließt, kann es zwar keine Entwicklung des Individuums geben, aber hier ist von einer Möglichkeit der Entwicklung geträumt, die mit dem Dienst an der Ordnung des Ganzen in Einklang steht und die damit fähig ist, sie zu erhöhen. Heinrich und Natalie ist ein Familienleben beschieden, wie es Risach und Mathilde nicht zuteil geworden ist; an diesem Glück nimmt nun der ganze Rosenhaus-Zirkel teil. Selbst der Gärtner Simon entfaltet seine Fähigkeiten; am Hochzeitstag bringt er den *Cereus peruvianus*, der bis dahin niemals geblüht hat, zum Blühen (721f.). Heinrich ist ein Risach ohne dessen Jugendfehler und mit einem glücklichen Familienleben. Wenn er einmal in Risachs Alter sein wird, wird er vielleicht „Aspermeier“ genannt werden, wie man in der Gegend jetzt Risach so nennt (154).

III. DIE „NACHSOMMERLICHE“ ZEITLOSIGKIT UND DIE ZEITLOSIGKEIT DES „NACHSOMMER“

Fritz Krökel deutet so auf den historischen und geologischen Hintergrund des „Nachsommer“ hin:

Da Risach zur Zeit der Napoleonischen Kriege im Staatsdienst gestanden hat, muß sein Lebensabend — nach Stifters eigener Angabe — in die letzte Regierungszeit des Kaisers Franz, also

in die Zeit um 1830 fallen. Die Stadt, in der Heinrich aufwächst, ist unverkennbar Wien, der Strom die Donau. Das Rosenhaus und der Sternenhof liegen im Alpenvorland von Oberösterreich, das Stifter aus den Schultagen von Kremsmünster wohlvertraut ist und in das ihn seine Inspektionsreisen wiederholt führen, während er an „Nachsommer“ arbeitet.²⁷⁾

Und Hofmannsthal bezeugt die Realität Risachs aus seiner Kenntnis spezifisch österreichischen Menschentums :

Gestalten wie dieser Freiherr von Risach sind in der inneren österreichischen Geschichte nicht selten. Die Namen Sonnenfels unter Maria Theresia und des Freiherrn Kübeck unter Kaiser Franz seien hier nur als Beispiel angeführt; es könnten mehrere genannt werden. Diese hohen und machtreichen Staatsdiener waren meist aus den bescheidensten Schichten des Volks, bäuerlicher Abkunft noch öfter als kleinbürgerlicher. Aber ihre Haltung war fast in allen Fällen so, daß jederman in ihnen einen Hochgestiegenen sah und nicht einen Emporgekommenen. Eine solche Haltung, in der sich Bescheidenheit mit einer hohen und zarten Selbstachtung mischt, ist auch die des Freiherrn von Risach.²⁸⁾

Auf das Autobiographische des Werkes weist vor allem Wildbolz hin.²⁹⁾

Der Gehalt an Autobiographischem ist groß, auch da, wo ein Nicht-Haben des Dichters in erdichtetes Sein im Roman umschlägt. Wir entdecken Stifter sowohl in Risach wie in Heinrich, vermutlich auch

27) Fritz Krökel, Nachwort zum „Nachsommer“ in der Winkler-Ausgabe, (735).

28) Hofmannsthal, S. 212.

29) Was die Einzelheiten von Stifters Biographie anbelangt, s. Urban Roedl, *Adalbert Stifter: In Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, (Reinbek bei Hamburg: 1969), oder Fischer, *ibid.*

in Roland, aus Natalie blickt Fanni Greipl [Jugendliebe Stifters],
und in den Restauratoren steckt Stifter.³⁰⁾

Es ist ganz im Sinn von Stifters eigener Auffassung, wenn Risach sein auf humane Bildung gegründetes Weltbild der Jüngerer Generation vermitteln möchte; ja man kann sagen, daß sich der Autor selbst am besten in die Gestalt Risachs einfühlen konnte. Zum Beispiel wäre der junge Risach ganz identisch mit dem jungen Stifter, wenn er über die Unmenschlichkeit der Hauptstadt urteilt. Dieses Urteil hat vielleicht auch eine gewisse Realität als die des einsamen Studenten aus dem Böhmerwald.

Diese ungeheure Wildnis von Mauern und Dächern dieses unermeßliche Gewimmel von Menschen, die sich alle fremd sind, und an einander vorüberreichen, die Unmöglichkeit, wenn ich einige Gassen weit gegangen war, mich zurecht zu finden, und die Notwendigkeit, wenn ich nach Hause wollte, mich Schritt für Schritt durchfragen zu müssen, wirkte sehr niederdrückend auf mich, der ich bisher immer in einer Familie gelebt hatte, und stets an Orten gewesen war, in denen ich alle Häuser und Menschen kannte. (623)

Wieviele derartige Beispiele man auch aufzählen mag, sie allein zeugen von der Realität der *ganzen* ‚Nachsommer‘-Welt nicht. Die utopisch idealisierte Umgebung des Rosenhauses, in der Falter umherflattern, obwohl man keine einzige Raupe in der Nähe finden kann; die harmonisch stilisierte persönliche Beziehung der Figuren, denen Bosheit, List, Zweifel, Widersetzlichkeit nicht einmal dem Begriff nach bekannt zu sein scheinen, denen, um es kurz zu sagen, die dunklere Hälfte des menschlichen Daseins offenbar gänzlich fehlt³¹⁾, ferner das unwahrscheinliche Glück der Erbschaft, das die drei Familien auch ökonomisch sichert: All dies bezeugt das Nicht-Reale der ‚Nachsommer‘-Welt, das dadurch noch schärfere Konturen bekommt, daß sie im Werk selbst als Gegenbild zum

30) Wildbolz, S. 108.

damaligen Großstadtleben entworfen ist. Stifter selbst scheint den Mangel an Realität in seinem Werk bemerkt zu haben, wenn er sich folgendermaßen rechtfertigt: „Ich habe ein tieferes und reicheres Leben, als es gewöhnlich vorkömmt, in dem Werk zeichnen wollen.“³²⁾ Obwohl Stifters Darstellungsweise durchaus ‚realistisch‘ ist, fehlt es dem Dargestellten doch an ‚objektiver‘ Realität:

Der „Nachsommer“ bietet uns nicht jene Wirklichkeit des Lebens, die wir aus eigener Erfahrung als die „wahre“ anerkennen, auch nicht jene Wirklichkeit, wie sie ein Gotthelf, Raabe, Storm, ein Balzac oder Flaubert schildert, die wir als treues, unverfälschtes Gemälde geltend zu lassen bereit sind. Die Welt, wie Stifter sie entwirft, war nie, ist nie, wird nie sein³³⁾.

31) Die Figur des ewig melancholischen Roland läßt gewiß etwas von der dunklen Seite der menschlichen Natur spüren. Seine „dunkeln Augen“ (233) scheinen Heinrichs Rivalen zu verraten; und sein großes Bild (59lf., 730) enthüllt seine innere Zerrissenheit. Aus zwei Gründen ist es jedoch nicht möglich, ihn als ein Mitglied des Rosenhaus-Zirkels anzusehen. Roland nimmt an der Rosen-Besichtigung, der wichtigsten Jahresfeier des Rosenhaus-Zirkels, überhaupt nicht teil, weil er in der „Rosenblütezeit“ gewöhnlich nicht im Asperhof anwesend ist (534). In dem Rosenhaus-Zirkel treten die Mitglieder einander in ihrer rein menschlichen Unmittelbarkeit gegenüber; Heinrich verehrt Risach nicht deshalb, weil dieser Freiherr ist und eine glänzende Laufbahn im öffentlichen Leben hinter sich hat, und er liebt auch Natalie nicht deshalb, weil sie die schöne Taronia ist, von der Preborn, ein Elegent in der Hauptstadt, dem jungen Naturforscher schwärmerisch erzählt (164, 180) und die ihm von der Fürstin als schönstes Modell für Porträts gepriesen wird (527). Überdies ist Roland noch in dem Irrtum befangen, der Name oder die soziale Stellung eines Menschen sagten etwas über seinen menschlichen Rang aus. So ist er es, der beim Fest im Sternenhof Heinrich genau Bescheid gibt über die geladenen Gäste (446f.).

32) An Gustav Heckenast, 11. 2. 1858, *Briefe*, S. 282.

Dieser Mangel an Realität ist zum großen Teil darauf zurückzuführen, daß Stifter den damals unzeitgemäßen, ja ‚anachronistischen‘ Versuch unternahm, eine wie auch immer geartete humane Bildung zum geistigen Fundament seines Werkes zu machen, obwohl ihn seine Erfahrungen mit der Revolution 1848 gelehrt hatte, die Epoche klassischer Humanität sei bereits zu Ende gegangen. Die ‚Nachsommer‘-Welt braucht also zu ihrer Verwirklichung eine überirdisch integre Reinheit, die zugleich ihre Beschränkung bestimmt. Beschränkung und Reinheit — sowohl im geologischen, als auch im anthropologischen, sogar noch im ökonomischen Bereich — beide zusammen geben der ‚Nachsommer‘-Welt die idyllisch utopische Farbe, wie sie Walther Rehm ein „österreichisches Arkadien“ genannt hat³⁴⁾. Der Wunschcharakter des „Nachsommer“ ist nicht zu übersehen, aber es wäre einseitig, wenn man unter dem Mangel an Realität oder unter der idyllisch utopischen Farbe des Werkes nur das wirklichkeitsferne Weltbild des Dichters beziehungsweise seine Flucht aus der Wirklichkeit verstünde. Stifter erklärt den inneren Drang, der ihn zur Arbeit am „Nachsommer“ angetrieben hat:

Ich habe wahrscheinlich das Werk der Schlechtigkeit willen gemacht, die im allgemeinen mit einigen Ausnahmen in den Staatsverhältnissen der Welt, in dem sittlichen Leben derselben und in der Dichtkunst herrscht.³⁵⁾

Nach des Dichters eigener Angabe in einem seiner Briefe hatte der „Nachsommer“ im Manuskript den Nebentitel „eine Erzählung aus unseren Tagen.“³⁶⁾ Stifters Bewußtsein richtet sich auf den damaligen geistigen Zustand des Abendlandes, und der hat auch dieses Werk entstehen lassen.

33) Staiger, *Nachsommer*, S. 186f.

34) Walther Rehm, *Nachsommer : Zur Deutung von Stifters Dichtung*, (München: 1951), S. 35.

35) An Gustav Heckenast, 11. 2. 1858, *Briefe*, S. 280f.

36) An Gustav Heckenast, 22. 3. 1857, *ibid.*, S. 264 [Hervorhebung von mir].

Auf die Frage nach der Realität des Werkes antwortet Rehm mit folgenden Worten:

Die Antwort auf diese Frage wäre ungefähr, aber nur ungefähr, in der Richtung zu finden, die der alte Goethe in den Gesprächen mit Eckermann angesichts der Bilder Claude Lorrains weist: diese Gemälde hätten die höchste Wahrheit, aber keine Spur von Wirklichkeit. Daß der „Nachsommer“ keine Spur von Wirklichkeit in sich trüge, wäre sicher zuviel behauptet. In der weisen Abwägung des Ganzen würde man jedoch von der Dichtung sagen müssen, sie ziele, auf dem Grund der Wirklichkeit, nach der höchsten Wahrheit; auch in ihr wolle sich die Natur und Wesenheit auch des Menschen, für ewig erklären.³⁷⁾

Die höchste Wahrheit, wonach der „Nachsommer“ zielt, ist die der humanen Bildung Heinrichs und die der Koexistenz zwischen Generations, die die Rosensymbolik erschließt. Aber wenn man die Wahrheit des Werkes, die sich hinter der äußerlichen Erscheinung der idyllisch utopischen Farbe verbirgt, nicht anerkennt oder anerkennen will, so ist fast ausschließlich seine Sprache Gegenstand der Beurteilung geblieben.

Schon am Anfang der Rezeptionsgeschichte des „Nachsommer“ wurde größeres Gewicht aufs Sprachliche gelegt. Nietzsche hat bekanntlich das Buch sehr geschätzt. Er begründete aber sein Urteil nicht. Vermutlich bezog sich auch seine Hochschätzung auf die Sprache des Werkes. Anders läßt sich das hohe Lob, das ihm der Propagandist des Übermenschen zollt, kaum verstehen.

Wenn man von Goethes Schriften absieht und namentlich von Goethes Unterhaltung mit Eckermann, dem besten deutschen Buche, das es gibt: was bleibt eigentlich von der deutschen Prosa-Literatur übrig, das es verdiente, *wieder und wieder gelesen zu*

37) Rehm, S. 81.

werden? Lichtenbergs Aphorismen, das erste Buch von Jung-Stillings Lebensgeschichte, Adalbert Stifters Nachsommer und Gottfried Kellers Leute von Seldwyla, — und damit wird es einstweilen am Ende sein.³⁸⁾

Rilke betont zum Beispiel in einem seiner Briefe die Ausgewogenheit dieser Sprache, die beim Vorlesen noch besser zur Geltung komme.

Es ist Adalbert Stifters ausführlicher Roman „Nachsommer“, eines der unbeeiltesten, gleichmäßigsten und gleichmütigsten Bücher der Welt, und eben darum eines, von dem außerordentlich viel Lebensreinheit und -Milde auszuwirken vermag. Ich denke es mir gut, wenn Sie manche Stunde diesen Seiten zuhören, solange Sie noch „Zeit haben“ müssen, denn dieses Buch hat auch Zeit, es hat die Maße, sozusagen, des ewigen Lebens, als ob die Welt ohne Gedräng und Hast und Drohung wäre. . . (Er [der „Nachsommer“] will langsam von einem stillen, versöhnten Menschen vorgelesen sein.)³⁹⁾

Solche Stellungnahmen sind bezeichnend für die Rezeption des „Nachsommer“. Man könnte daraus leicht die Folgerung ziehen, dieser gepriesene Rhythmus sei der eigentliche Grund dafür, daß das Werk für heutige Leser noch Substanz habe. So behauptet Wildbolz,

daß es bei der Mehrzahl beeindruckter Leser nicht so sehr die besonderen Inhalte oder Wertkonstellationen sind, als vielmehr die Wirkungen jenes den Leser tempo lento forttragenden Rhythmus, welcher die Lektüre des von Anfang an unzeitgemäßen Buches mit Gehalt erfüllt.

38) Friedrich Nietzsche, *Menschliches, Allzumenschliches II*, (München : 1923), S. 245 [Hervorhebung von mir].

39) Rainer Maria Rilke, *Briefe aus den Jahren 1914 bis 1921*, (Kyoto : 1977), S. 146.

Das scheint mir aber nicht richtig zu sein. Die rhythmische Kraft der Sprache ersetzt nicht die Irrealität des Inhalts, das Gegenteil ist der Fall. Erst durch seine ausgezeichnete Sprache wird der ‚anachronistische‘ Ideengehalt des Buches bestätigt und gerechtfertigt. Wie in jedem literarischen Meisterwerk entsprechen sich hier Gehalt und Stil bis ins einzelne.

Was als Gehalt ideales Tradieren durch die vergehende Generation, ‚Fortpflanzung‘ ist, das ist als Stil die ‚Wiederkehr des Gleichen‘. Was höchst charakteristisch für die Sprache des ‚Nachsommer‘ ist, ist ihre Neigung zur Vereinfachung, die man konkret aus dem Übergewicht des parataktischen Satzbaus ersehen kann. ‚Syntaktisch betrachtet nimmt die Parataxe zu; die hypotaktischen Formen werden vereinfacht. Parallelstrukturen verstärken den Eindruck von Gleichmäßigkeit.‘⁴¹⁾ Diese Gleichmäßigkeit gibt das Grundtempo des Werkes an, das Wildbolz ‚*tempo lento*‘ genannt hat⁴²⁾. Und es ist dieses ‚Tempo‘, das einen die Zeitlosigkeit spüren läßt, die aus der Beharrung der ‚Fortpflanzung‘ entstehen muß. Wildbolz verleugnet die Zukunft der ‚Nachsommer‘-Welt wegen ihrer ‚anthropologischen und ökonomischen Reduktion‘⁴³⁾. Aber könnte man sich denn nicht Heinrichs eigenen ‚Nachsommer‘ vorstellen? Deutet nicht das sich ruhig fortsetzende erzählerische Präteritum in diese Richtung? Ist nicht der Erzähler selbst, der über seine eigene Erziehung berichtet, zum *Erziehenden* geworden?

So schreibt Staiger: ‚Und wie er [Heinrich] sich selbst am Vollkommenen bildet, so bildet der treue Leser sich mit.‘⁴⁴⁾ Wenn wir diese Fragen mit ‚ja‘ beantworten können, so gelingt es uns auch, hinter der nur ‚scheinbaren‘ Zeitlosigkeit von Risachs ‚Nachsommer‘ dessen ‚wahre‘ ‚Zeitlosigkeit‘ zu erkennen. Und könnte man dann nicht sagen, daß damit auch Stifters ‚anachronistischer‘ Versuch, in seiner Zeit die humane Bildung wiederherzustellen, von zeitloser Aktualität sei?

Hofmannsthal legt ein Zeugnis dafür ab.

40) Wildbolz, S. 118.

41) *Ibid.*, S. 116.

42) *Ibid.*, S. 94.

43) *Ibid.*, S. 108.

Heute heben sich uns diese zartumrissenen Gestalten, die spiegelreine Bildung ihres Lebens zeitlos und doch als sehr nahe entgegen, und auf der geheimen Spirale, auf der sich europäisches Geistesleben bewegt — entgegen jener erhabenen Beharrung des Orients —, sind wir an den Punkt gelangt, wo uns die Lehre dieses Buches als eine nicht erschöpfte, kaum bald zu erschöpfende in die Seele dringt.⁴⁵⁾

Hofmannsthals Bemerkung führt uns zu einem weiteren Problem. Wie unser bisheriges Ergebnis zeigt, liegt die ‚Nachsommer‘-Welt eher „jener erhabenen Beharrung des Orients“ nahe. Staiger zum Beispiel erkennt auch im „Nachsommer“ die „Müdigkeit des Spätlings“, den „*démon ennui*“, den „bösen Geist der Zeit“⁴⁶⁾; und er gelangt zu folgendem abschließendem Urteil.

Denn ist es wahr, daß auf dem Grunde seiner [Stifters] dichterischen Welt die Müdigkeit des Spätlings ruht, daß der „*démon ennui*“ seine Macht auch hier behauptet, dann — dies wissen wir — dann ist bewußte Heiligung des Lebens, wie der Dichter sie uns lehrt, das Einzige, was uns retten kann. So gilt es nicht nach rückwärts in den Abgrund dieses Werks zu sehen, sondern seine Schönheit anzuschauen, die wie ein Engel steht inmitten grausiger Verwirrung.⁴⁷⁾

Von Staigers bewußter Ausklammerung dieses Abgründigen ist es nur ein Schritt zu jener bewußten Heiligung der Stifterschen Welt, in der manche Literaturhistoriker den Entwurf einer neuen, ‚heilen‘ Welt sahen im Kontrast zu dem Schreckbild von der geistigen Verworrenheit, ja vom Untergang der europäischen Kultur. Ein typisches Beispiel dafür ist die Stifter-Deutung Ernst Bertrams. Er hat Stifter den „eigentlichen Ver-

44) Staiger. *Dichter der Ehrfucht*, S. 28.

45) Hofmannsthal, S. 216.

46) Staiger, *Nachsommer*, S. 199.

47) *Ibid.*, S. 200f.

herrlicher aller Frühe und unserer Frühe“ genannt⁴⁸⁾ und pries so Stifters Kunst.

Sie kommt aus einer Spätzeit mit vielen Merkmalen wohl des Abends und der späten Weltstunde — und sie ist doch morgenfroh und morgengewiß wie die Beginner und Gründer, wie die Jünglinge und Kinder, die sie so gern ehrt und feiert.⁴⁹⁾

Aber kann man wirklich Stifter als den ‚Stifter‘ einer solchen neuen Weltansicht ansehen? Die Weltanschauung des Dichters, die in der Konzeption des „sanftes Gesetzes“ zum erstenmal theoretisch gefaßt wird, liegt natürlich auch dem „Nachsommer“ und seiner Bildungs-idee zugrunde.

Viele Menschen, welche gewohnt sind, sich und ihre Bestrebungen als den Mittelpunkt der Welt zu betrachten, halten diese Dinge [die kleinen Tiere] für klein; aber bei Gott ist es nicht so; das ist nicht groß, an dem wir vielmal unsern Maßstab umlegen können, und das ist nicht klein, wofür wir keinen Maßstab mehr haben. Das sehen wir daraus, weil er alles mit gleicher Sorgfalt behandelt. (106f.)

Stifters Versuch der Umwertung besteht eben im Aufgeben des wertenden Subjekts vor Gott. „Bei Stifter ist nicht der Mensch das Maß der Dinge, sondern Gott.“⁵⁰⁾ Jedoch ist unverkennbar, daß eine solche geistige Haltung schon zu Stifters Lebzeiten ‚anachronistisch‘ gewesen ist. Ich kann mich hier nicht mit der Frage auseinandersetzen, ob der Verlust eines verbindlichen religiösen Weltbildes, wie er sich schon zu Stifters Zeit abzeichnet, tatsächlich, wie oft behauptet wurde, das Zerfallen der

48) Ernst Bertram, „Adalbert Stifter als Dichter der Frühe“, in: E. B., *Möglichkeiten: Ein Vermächtnis*, (Pfullingen: 1958), S. 116.

49) *Ibid.*, S. 126.

50) Staiger, *Dichter der Ehrfurcht*, S. 26.

europäischen Kultureinheit und damit den Untergang des Abendlandes zur Folge hatte. Wenn es aber so wäre, so müßte der „Nachsommer“ notwendigerweise ein ‚anachronistisches‘ Werk sein, da er ja, wie schon der Titel sagt, ein spätes, eigentlich nicht mehr erwartetes Glück bezeichnet.

Die Weltanschauung des „Nachsommer“ ist eine, die sich von der Weltanschauung des „Frühling“ unterscheidet. In dem „Frühling“ ist die Welt als ein zusammenhängendes Ganzes dargestellt, in dem der Mensch sich als ein Glied befindet. In dem „Nachsommer“ ist die Welt als ein zerstücktes Ganzes dargestellt, in dem der Mensch sich als ein isoliertes Individuum befindet. Die Weltanschauung des „Nachsommer“ ist eine, die sich von der Weltanschauung des „Frühling“ unterscheidet. In dem „Frühling“ ist die Welt als ein zusammenhängendes Ganzes dargestellt, in dem der Mensch sich als ein Glied befindet. In dem „Nachsommer“ ist die Welt als ein zerstücktes Ganzes dargestellt, in dem der Mensch sich als ein isoliertes Individuum befindet.

Die Weltanschauung des „Nachsommer“ ist eine, die sich von der Weltanschauung des „Frühling“ unterscheidet. In dem „Frühling“ ist die Welt als ein zusammenhängendes Ganzes dargestellt, in dem der Mensch sich als ein Glied befindet. In dem „Nachsommer“ ist die Welt als ein zerstücktes Ganzes dargestellt, in dem der Mensch sich als ein isoliertes Individuum befindet. Die Weltanschauung des „Nachsommer“ ist eine, die sich von der Weltanschauung des „Frühling“ unterscheidet. In dem „Frühling“ ist die Welt als ein zusammenhängendes Ganzes dargestellt, in dem der Mensch sich als ein Glied befindet. In dem „Nachsommer“ ist die Welt als ein zerstücktes Ganzes dargestellt, in dem der Mensch sich als ein isoliertes Individuum befindet.

Die Weltanschauung des „Nachsommer“ ist eine, die sich von der Weltanschauung des „Frühling“ unterscheidet. In dem „Frühling“ ist die Welt als ein zusammenhängendes Ganzes dargestellt, in dem der Mensch sich als ein Glied befindet. In dem „Nachsommer“ ist die Welt als ein zerstücktes Ganzes dargestellt, in dem der Mensch sich als ein isoliertes Individuum befindet. Die Weltanschauung des „Nachsommer“ ist eine, die sich von der Weltanschauung des „Frühling“ unterscheidet. In dem „Frühling“ ist die Welt als ein zusammenhängendes Ganzes dargestellt, in dem der Mensch sich als ein Glied befindet. In dem „Nachsommer“ ist die Welt als ein zerstücktes Ganzes dargestellt, in dem der Mensch sich als ein isoliertes Individuum befindet.

Die Weltanschauung des „Nachsommer“ ist eine, die sich von der Weltanschauung des „Frühling“ unterscheidet. In dem „Frühling“ ist die Welt als ein zusammenhängendes Ganzes dargestellt, in dem der Mensch sich als ein Glied befindet. In dem „Nachsommer“ ist die Welt als ein zerstücktes Ganzes dargestellt, in dem der Mensch sich als ein isoliertes Individuum befindet. Die Weltanschauung des „Nachsommer“ ist eine, die sich von der Weltanschauung des „Frühling“ unterscheidet. In dem „Frühling“ ist die Welt als ein zusammenhängendes Ganzes dargestellt, in dem der Mensch sich als ein Glied befindet. In dem „Nachsommer“ ist die Welt als ein zerstücktes Ganzes dargestellt, in dem der Mensch sich als ein isoliertes Individuum befindet.